

stehen, so erweckt das den Eindruck, als ob sie allein maßgebend seien und wenn sie, wie es bisweilen vorkommt, nur dürftig sind, so erscheint das betreffende Dogma als ungenügend bewiesen. Ein Beispiel dafür liefert gerade der dogmatische Beweis für das Vorhandensein der Charaktere, der gewöhnlich so genannten unauslöschlichen Merkmale, welche durch die Sakramente der Taufe, der Firmung und der Priesterweihe in der Seele, bzw. in ihren Fähigkeiten hervorgebracht werden. Es kommen aus der Heiligen Schrift nur wenige Stellen aus den Paulinischen Briefen in Betracht und auch an diesen wenigen Stellen ist der sakramentale Charakter nur dunkel angedeutet.

Im zweiten Teile der Abhandlung legt der Verfasser den dogmatischen Beweis für das Vorhandensein der sakramentalen Charaktere in einer Form vor, die ihm als die richtige erscheint. Er geht aus von der Tridentinischen Definition und erklärt eingehend ihren Sinn. Dann erst bespricht er die dunklen Andeutungen bei Paulus und die Lehre der heiligen Väter. Mit besonderer Ausführlichkeit behandelt er im folgenden das, was Thomas von Aquin als Zweck dieser Charaktere bezeichnet: die Zuweisung (deputatio) zum göttlichen Kult und die Teilnahme am Priestertum Christi. Gerade dieser Teil der Abhandlung sollte nicht bloß den Priestern, sondern allen Gläubigen genauer bekannt sein. Die vollkommenste Verehrung wird Gott durch Christus und sein Kreuzesopfer dargebracht, das in jeder heiligen Messe wieder gegenwärtig wird und aus dem alle Gnaden entspringen. Wenn die Gläubigen an der Gnade Christi Anteil haben sollen, müssen sie zugleich mit dem Hohenpriester Christus dieses hochheilige Opfer Gott darbringen und die Befähigung dazu erhalten sie durch den Taufcharakter. Durch die Taufe wird der Mensch Christo angegliedert und mit ihm juridisch eines, so wie er durch die leibliche Abstammung von Adam in physischer Einheit mit diesem verbunden ist. Während der Taufcharakter den Menschen als Einzelperson befähigt, als Glied des Leibes Christi mit ihm das hochpriesterliche Opfer darzubringen und an den daraus fließenden Gnaden teilzunehmen, ergänzt der Firmungscharakter diese Befähigung in der Richtung auch das soziale Leben mit seinen Gefahren und Kämpfen um das Gnadenleben. Als öffentlicher, liturgischer Akt soll nach der Anordnung Christi die Darbietung seines Opfers an Gott nicht bloß durch die einzelnen Gläubigen, insofern sie Privatpersonen sind, sondern durch die Kirche als Gemeinschaft und einheitlicher Leib Christi erfolgen. Die legitimen Vertreter der Kirche sind die Apostel und ihre Nachfolger, die Bischöfe, sowie deren untergeordnete Gehilfen in der Ausübung der kirchlichen Gewalt, die Priester. Die Befähigung zu dieser amtlichen Stellvertretung der Kirche erhalten sie durch den Charakter des Weisesakramentes. Auf diese Weise befähigt der dreifache Charakter die Glieder der Kirche für ihr persönliches, privates Leben und für die Schwierigkeiten des gesellschaftlichen Zusammenlebens zur Teilnahme am welterlösenden Opfer des ewigen Hohenpriesters und er erteilt den von Christus dazu berufenen Bischöfen und Priestern die Gewalt, als Vertreter der Kirche und Werkzeuge Christi das öffentliche, liturgische Opfer darzubringen. Der bischöfliche Charakter speziell befähigt seine Träger, im Namen Christi diese Gewalt in ununterbrochener Reihenfolge auf andere von Christus dazu berufene Persönlichkeiten zu übertragen und die gottgewollte äußere Ordnung in der Kirche aufrecht zu erhalten.

Die vorliegende Abhandlung des hochw. Abtes von St. Ulrich und Afra ist in fließendem, leicht verständlichem Latein geschrieben und wird von jedem Alexiker mit Nutzen gelesen werden.

Wien.

Dr Georg Reinhold.

11) **Der Prediger- oder Dominikanerorden.** Bilber aus seinem Werden und Wirken. Von P. Tezelin Halusa (100). Graz 1925, „Stryia“. S 230.

Daß ein Ordensmann einen anderen Orden so erhebt und in vollen Tönen preist, wie es hier der fleißige Zisterziensergelehrte mit dem Predigerorden tut, ist ein nicht alltäglicher Fall: um so mehr überzeugend wirken die Ausführungen; der Verfasser führt freilich nebenbei auch mehrere Gründe an, die auf die alte Verbindung der Bernhards- und Dominikusmönche hinweisen. Selbst begeistert und daher andere begeisternd schildert der Verfasser die Entstehung und die Geschichte des Ordens in knappen Zügen, doch mit so interessanten Einzelheiten, daß auch der Theologe gern zuhört und Neues lernt. So gesteht z. B. der Rezensent, nicht gewußt zu haben, daß der Catechismus ad parochos von einem Dominikaner, dem Portugiesen Foreiro († 1581) verfaßt wurde. Noch interessanter ist die Darlegung der wissenschaftlichen Leistungen. Da wird der Laienleser staunen und der Theologe über manche Einzelheit sich freuen. Schon im ersten Teil der Schrift scheint dem Verfasser trotz des vielen knappen Zusammenfassens der Stoff über dem Kopf zusammenzuschlagen. Als Beispiel sei nur der 40 Zeilen lange Satz erwähnt, dessen Vordersätze mit „was“ beginnen (34 Zeilen) und eine Reihe von Großtaten des Ordens aufzählen. Im zweiten Teil der Schrift merkt man es noch deutlicher, wie der Verfasser sich bemüht hat, das ungeheure Material zusammenzupressen; man möchte oft viel mehr hören. Ebenso knapp ist die Darstellung der imposanten Tätigkeit in der Heidenmission, auf der Kanzel, im Dienste des Papsttums und die Betätigung in allen Zweigen der Kunst. Im Interesse der Laienwelt, die eine nähere Bekanntschaft mit den Orden der katholischen Kirche sehr notwendig brauchen würde, möchte der gefertigte Rezensent den stilistisch so kunstfertigen und arbeitsfreudigen Verfasser bitten, auch über die anderen Orden solche Heftchen im gleichen Verlag und in gleicher Ausstattung herauszugeben, da die größeren Werke, wie Heimbücher, den meisten Laien ganz unerreichbar sind. Eine solche Sammlung von Heften wäre für jede Schüler- und für jede Pfarr-, Volks-, Vereinsbibliothek unschätzbar!

Wien.

Univ.-Prof. Dr. E. Tomek.

12) **Mein Tagewerk.** Von Johannes Reinke. Mit einem Bildnis (VIII u. 495 mit einem Personenregister). Freiburg i. Br. 1925, Herder.

Ich habe dies lebenswürdige Buch eines vornehmen Geistes und tiefen Denkers, eines aufrechten Politikers und ganzen Christen in einem Zuge mit tiefem Eindruck gelesen. In großen Schritten zieht ein wundervoll bewegtes, reiches Leben vor unseren Augen vorüber, um so wertvoller, weil es innerlich verwertet, was es äußerlich errungen. Nicht bloß der Wissenschaftler, sondern auch der Politiker, und vor allem der Denker erntet reiche Frucht. Ueber die fachlichen Erfolge Reinke steht mir kein Urteil zu; jedenfalls hat er starken Anteil an der Entwicklung der Botanik in den letzten 50 Jahren, zumal für die Anatomie und Entwicklungsgeschichte der Pflanzen, wie sein erster Göttinger Lehrauftrag lautete. Als Politiker nahm er Anteil vor allem auch in schulischen Fragen, aber auch an der äußeren Politik, zu der ihm seine Stellung im preussischen Herrenhaus die Basis gab. Die Ergebnisse seines philosophischen Denkens sind hier vor allem wichtig. Grundlage seiner philosophischen Überzeugungen ist die Tatsache des menschlichen Geistes, dessen unbezweifelbares Dasein, das in Physik und Chemie einfach nicht untergebracht werden kann. Da das Wissen im strengen Sinne sich auf die Erfahrung beschränkt, ist der Weg offen in die metaphysische Sphäre. Als echter Naturforscher vertritt er eine realistische Erkenntnistheorie: Primär ist das Wissen, aber von da ist der Weg in das Seiende gegeben. In der Naturphilosophie erscheinen ihm die Atome als Symbole, die Form ist für ihn Qualität, was eine rein mechanistische Erklärung der Welt a limine unmöglich macht. Daher ist ihm der Dualismus von Materie und Geist der beherrschende Typus aller menschlichen Weltanschauung. Die Auffassung der Ursache als eines funktionalen Abhängigkeitsverhältnisses im Sinne von Ernst Mach